

Im Hier und Jetzt!

Raum, Licht und Zeit bestimmen das Medium der Fotografie. Diese Parameter macht Nicole Ahland in ihrer Fotokunst leise und unaufdringlich erfahrbar.

Nicole Ahland

In Wiesbaden angekommen werde ich von Nicole Ahland abgeholt. Und bereits im Auto auf dem Weg ins Atelier bin ich mit der Fotokünstlerin mitten im Gespräch über die Bedeutung der Bilder in unserer heutigen Zeit. Wir sind mit einer Bilderflut konfrontiert, müssen schnell selektionieren, sofort liken, selber posten und dürfen dabei die Orientierung innerhalb der permanent wandelnden Anforderungen an Lifestyle und Esskultur nicht verlieren. Und durch diese Bilderinflation auf Snapchat, Twitter und anderen virtuellen Welten verliert die Fotografie beinahe ihre Bedeutung als eigentliches Zeitdokument. Bei dieser Vergewaltigung des Sehens wünscht man sich schon fast wieder einen reinigenden Bildersturm, wie er vor 500 Jahren im reformatorischen Eifer schon einmal durchgeführt wurde. Weg mit allen unnötigen Abbildungen von unscharfen Sonnenuntergängen und fein angerichteten veganen Plätzchen. So weit muss man nach der Fotokünstlerin Nicole Ahland aber nicht gehen. Sie sieht sich nicht als Guerilla-Kämpferin im Bilderdschungel, sondern als Verfechterin des Mediums Fotografie: «Mir geht es darum, dass dieses Medium nicht verflacht. Wir werden konditioniert, ganz schnell, in Bruchteilen von Sekunden ein Bild zu verstehen und wegzuschieben mit dem Finger und das nächste zu betrachten. Und dann kann man sich überlegen: Wie muss das Bild aufgebaut sein, damit das so funktioniert? Und dagegen stelle ich mich und besinne mich auf die Ursprünglichkeit des Mediums Fotografie.» Denn die Fotografie ist mehr als bloße Dokumentation. Neben dem Festhalten eines flüchtigen Moments dient sie uns auch zur Selbstvergewisserung: Wir sehen unser Gesicht auf einem Abbild der Realität und können uns darum sicher sein, dass wir existieren, oder dass auch andere gelebt haben, die heute nicht mehr unter uns weilen. Dieser Frage nach Identität im Wissen um die eigene Endlichkeit geht Ahland nach und thematisiert sie

mithilfe des Mediums der Fotografie.

Auch wenn in ihren Werkserien keine Menschen zu sehen sind, so geht es der Künstlerin immer um den Menschen: Wie setzt sich der Mensch selber ins Verhältnis zum Raum, wie gestaltet sich seine Erfahrung von Räumlichkeit? Wie richten wir ein Zimmer ein, damit wir uns geborgen fühlen, in welchen Räumen erleben wir uns klein, wo fühlen wir Freiheit und was bleibt zurück, wenn wir den Ort wieder verlassen? So wie der Raum unser Befinden beeinflusst, so geben wir dem Raum ein Stück Atmosphäre. Ihre Fotografien sind somit kein Abbild des gesehenen Raumes. Sie sind vielmehr ein Abbild des gefühlten Raumes, einem Ort mit seinen eigenen Düften, Klängen und den Überresten vergangener Ereignisse. Dies können sowohl Räume an bekannten Orten sein, z. B. die St. Peter Kirche in Köln, aber auch Gebäude, zu denen nur wenige Zugang haben, wie die ehemaligen Räumlichkeiten einer Pathologie. Nicole Ahland wartet, bis sich der Raum ihr erschliesst und sie dann auf sein Geheimnis, sein Wesen stößt – vielleicht kann man hier auch von einer Aura sprechen. Das kann lange dauern, Stunden und manchmal sogar eine ganze Nacht. Erst dann entsteht die Fotografie. Diese «Raumpolyphonie» als subjektives Konzentrat des Raumes, wie es Ahland beschreibt, präsentiert sich auf den Bildern selten deutlich oder laut. Im Gegenteil, der Raum bleibt entweder unfassbar und entzieht sich unseres gewohnten Raumverständnisses. Oder er zeigt sich reduziert, beinahe nackt und verletzlich, was uns anregt, den scheinbar leeren Raum mit unseren Erinnerungen und Assoziationen zu füllen.

Diese zwei verschiedenen «Raumgefüge» bilden denn auch die beiden Stränge im Schaffen der in Wiesbaden lebenden und arbeitenden Fotokünstlerin. Da sind zum einen die «narrativen Bildräume», wie sie Nicole Ahland nennt, in denen wir gerade genug

BIOGRAFIE

Nicole Ahland, geboren 1970, wuchs in Trier auf und lebt und arbeitet seit 2001 in Wiesbaden. Nach zwei längeren Forschungsreisen in Asien (China und Vietnam), studierte Ahland Freie Kunst an der Akademie für Bildende Künste der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und schloss bei Prof. Vladimir Spacek 2005 ab. Seither erhielt sie verschiedene Atelierstipendien und Förderpreise, u.a. Gebhard-Fugel-Kunstpreis, Albert-Haueisen-Kunstpreis (für Baden-Württemberg) und das Saari Residence Stipendium der Kone Stiftung (Finnland).

EINZELAUSSTELLUNGEN (AUSWAHL)

2016 «Im Stillen» Katholische Akademie Bayern, München. 2015 «Nichtraum – Die Sache mit dem Licht» Museum Wiesbaden. «Widerschein» Kunstverein Ludwigshafen a. Rh. «a long journey into night» Manresa Gallery, San Francisco USA. 2014 «Licht I Raum» DG, München.

GRUPPENAUSSTELLUNGEN (AUSWAHL)

2016 «Empty Rooms – Die Schönheit der Leere» Museum Kunst der Westküste, Alkersum/Föhr. «Interieur – Die Abwesenheit der Dinge» Schloss Agathenburg. 2015 «Luther reicht nicht! Künstlerische Impulse zur ständigen Reform.» Kreuzgang des Würzburger Doms. 2012 «The Unknown» 3. Mediations Biennale 2012, Posen Polen.

AUSZEICHNUNGEN (AUSWAHL)

2016 Artist in Residence, Museum Kunst der Westküste, Det Paulsen Legaat, gemeinnützige GmbH. 2014 Gebhard-Fugel-Preis, DG München. 2012 Saari Residence, Kone Stiftung, Finnland. 2011 Albert-Haueisen-Preis für Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und das Elsass. 2010 Ramboux-Preis der Stadt Trier. 2009 Christa-Moering-Stipendium.


WEBSITE

www.nicole-ahland.de

Substanz für unsere Fantasie finden. So etwa in der Werkserie *Auch über den Atem*. S. 20 Zu sehen sind die Räume eines verlassenen Herrenhauses, dessen einstige Schönheit durch die baufällige Substanz hindurchdringt. Sei dies durch die blauen Tapeten, den weissen Stuck oder das verzierte Holztäfer. Ahland arbeitet in Bildserien, selten steht eine Fotografie für sich alleine da. Diese Methode hilft den Betrachtern, sich mental in die Räumlichkeiten hineinzu-begeben, denn meistens entwickelt sich erst durch das Nebeneinander der Fotografien eine Art Gefühl für den Ort. Es ist, als würde man bei diesen «narrativen Bildern» von Zimmer zu Zimmer schreiten, die wenigen Überreste wie die leere Kartonschachtel betrachten, sich in die Mitte eines Raumes begeben oder sich hin zum Licht wenden. Und wenn man lange genug das Abbild des leeren Zimmers anschaut, die Struktur von Wänden und Boden ausmacht, die Lichtführung mit den Augen ertastet, ist es, als finde man sich selber in diesem Raum wieder. Diese Betrachtungsweise braucht Zeit. Und Zeit ist etwas, das Ahland nicht nur von den Betrachtern fordert, sondern sich selber für das Entstehen der Bilder abringt. Denn die Künstlerin arbeitet analog und somit spielt der Faktor Zeit als technische Komponente eine wesentliche Rolle. Nicht nur im Sinne der Belichtungs- oder Tageszeit, sondern auch im Warten, bis das Bild auf dem Träger entsteht, präzise komponiert und durchdacht. «Ich verlasse den Raum und sehe dann erst später, nach dem Entwickeln der Bilder, was ich in ein Bild verwandelt habe.»

Eine Ausnahme bilden die Arbeiten 1 – 5 der Werkserie *expectare*. S. 21 Diese entstanden mit Sofortbild-Filmmaterial, das Ahland in den verlassenen Pathologieräumen gefunden hat. Da dieses Filmmaterial bereits sehr alt und überlagert war, ergaben sich aus den nicht mehr ganz aufeinander abgestimmten chemischen Abläufen diese fehlbelichteten Abzüge. Die Künstlerin hat diese Störfaktoren aufgegriffen, dabei nichts verändert und auch hier den Faktor Zeit bewusst miteinbezogen. Das lateinische *expectare* im Titel der Werkserie greift ebenfalls das Thema der Zeit auf. Es kann als die Grundform von «erwarten, abwarten, warten auf» übersetzt werden, aber auch als die konjugierte Verbform der 2. Person, also «du wirst erwartet», oder im Imperativ mit «erwarte!». Wie auch immer man diesen Titel verstehen will – ob als persönlicher Aufruf zur Hoffnung oder als Aufforderung des Ausharrens vor dem Werk – wir als Betrachter bleiben in diesen Bildräumen auf uns gestellt. Es ist kein Gegenüber darin erkennbar, egal wie lange wir auf die Fotografien starren. Worauf warten wir denn? Mögen wir überhaupt abwarten? Laden uns diese Räume und Orte zum Verweilen oder Ausharren ein? Oder wollen wir lieber direkt weiter zum nächsten Bild eilen? Im ersten Bild der Werkserie erscheint das Licht noch in Form von drei weissen Flächen, die sich vom oberen Bildrand in die Apsis

erstrecken. Der Altarraum gilt als heiliger Ort im katholischen Kirchenraum und wird hier nun zu einem «Warteraum». Während man in diesem ersten Bild der Werkserie die drei Lichtflächen etwas einfach gehalten der Heiligen Dreifaltigkeit zuordnen könnte, wird die Lichtführung in den folgenden Fotografien zunehmend mystischer und anregender. Das Licht scheint den gesamten Raum auszufüllen, ja regelrecht einzunehmen, bis der Ort sich beinahe im Licht auflöst (vgl. Nummer 9, 10 und 11). «Die interessante Frage ist ja, ob es vielleicht möglich ist, diesen Bruchteil einer Sekunde, den die Fotografie festhält, zu dehnen, ihn ganz weit zu machen. Und sowohl das, was war als auch das, was sein wird, mit dem Jetzt im Bild zu kumulieren», erklärt Nicole Ahland. Ein Zusammenfallen der Vergangenheit mit dem Hier und Jetzt und gleichzeitig allem Zukünftigen – ein Stück Ewigkeit?

Dieses Auflösen von Raum und Zeit ist besonders in den abstrakten Arbeiten zu finden und bildet den zweiten Strang im Schaffen der Fotokünstlerin. In diesen «abstrakten Bildräumen» fallen die wesentlichen Koordinaten für ein Raumgefühl weg. Was wir im ersten Augenblick sehen sind helle Flächen, die sich von dunklen Rechtecken abheben, einzelne lichte Streifen,  oder grau schattierte Quadrate, die das Bild rasterartig gliedern. Die Werkserie *Space*. S. 22 greift denn diesen malerisch anmutende Moment des Lichtspiels im Raum auf und lässt den Ort wie abstrakte Gemälde erscheinen. So sehen wir in Nr. 6 der Serie vier helle Dreiecke, die in einer Diagonale hin zur oberen rechten Ecke aufgereiht und durch eine feine Linie mit der schwarzen Fläche verbunden sind, welche das untere Drittel des Bildes einnimmt. Eine schwache Spiegelung lässt sich hier ausmachen, welche die Gerade zwischen Dreiecksfläche und schwarzem Rechteck in den heller werdenden Farbverlauf weiterzieht. Und nun erkennen wir auch, dass es sich hier um ein Aufeinandertreffen von Wand und Boden handelt.

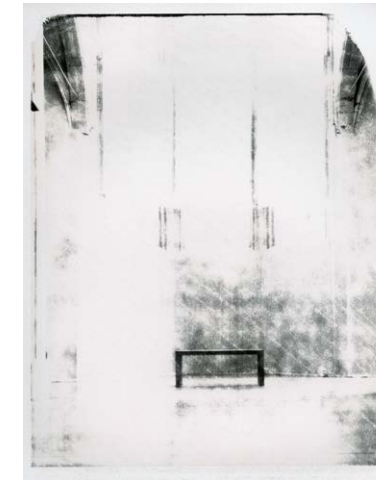
Sowohl *Space* als auch die Serie *before decision*. S. 24 hinterfragen unser Verständnis von Raum – vielleicht auch unser Raumgefühl. Wie verorten wir uns in einem Bild, von dem wir erst beim zweiten oder dritten Blick erkennen, dass es sich um einen Raum handelt? Neben den Faktoren Raum und Zeit steht in den abstrakten Arbeiten der dritte Parameter der Fotografie im Fokus, nämlich das Licht. Eine schon fast minimalistische Formensprache wird mit den Kontrasten und Schattierungen auf das Fotopapier gebannt: Mal trennt das Licht als feine, kaum auszumachende Linie das Bild in zwei Hälften, oder es dominiert den Raum und löst alles in sich auf. Es ist wohlthuend, diese Fotografien zu betrachten, ja, sich in ihnen beinahe zu verlieren – vielleicht gerade weil sie uns keinen Raum «vorgaukeln» in einem Medium, das nur zweidimensional ist. Es hat etwas Katharsisches an sich, geduldig dem Licht im Abbild den Raum zu geben

und dabei zu entdecken, wie die dunklen Flecken mit der Zeit immer heller und zu unterschiedlichen Schattierungen werden. Da die Künstlerin mit ihren Arbeiten Raum schaffen will für das Leise, das Stille und vor allem Langsame, bleibt die eigentliche Welt in ihren Fotografien draussen: Es sind immer Innenräume zu sehen, die uns die Möglichkeit geben, auf das Echo eigener Innenräume zu lauschen.

Gleich mit welcher Fotoserie man sich beschäftigt: Die drei Parameter der Fotografie Raum-Zeit-Licht sind auch ständige Begleiter bei der Betrachtung von Ahlands Arbeiten. Eine Ausnahme bildet die Serie *Schau mich nicht an!*. S. 25 Dennoch bleibt Ahland auch mit dieser Werkserie konsequent, denn die in der Fotografie abgebildete Fotografie bezieht sich immer auf eine – wie es Ahland nennt – Ikone der Fotografie. Somit sind die Arbeiten von *Schau mich nicht an* als Hommage an die Fotokunst zu verstehen und geben mit dem Bild im Bild einen Fingerzeig auf die Aufgabe, Bedeutung und eigentliche Stärke dieses Mediums. Nicole Ahlands Arbeiten sind keine Werke, die sich uns aufdrängen. Es sind aber auch keine Bilder, die sich mit dem Finger schnell wegwischen lassen. Ahlands Fotokunstwerke sind vielmehr eine Einladung: Zum Innehalten, stille werden und zur Ruhe kommen. Zum genau hinsehen, hineinhorchen oder einfach auf sich wirken lassen. Werke, die den Raum im Raum ergründen und uns dadurch vielleicht ein Stück Ewigkeit erfahren lassen.

«Die interessante Frage ist ja, ob es vielleicht möglich ist, diesen Bruchteil einer Sekunde, den die Fotografie festhält, zu dehnen, ihn ganz weit zu machen. Und sowohl das, was war als auch das, was sein wird, mit dem Jetzt im Bild zu kumulieren.»

NR.12



B

BART



C

A

B EXPECTARE
(#1 #3 #4)
2010, C-Print
#1 #3: 150 x 120 cm
#4: 75 x 60 cm

C EXPECTARE
(#9 #10 #11)
2010, C-Print
#9: 60 x 60 cm
#10 #11: 100 x 100 cm

A AUCH ÜBER DEN ATEM
(#1 #5 #7 #9)
2008, C-Print, 100 x 100 cm